als Zerstörer, eben als «Räuber», galt. Diese Funktionen eindeutig nachzuweisen ist aber recht schwierig, denn es gelingt nicht oft, Raubvögel bei erfolgreicher Jagd zu beobachten, und noch seltener sind über Zustand und Verhalten der Beute eindeutige Aussagen möglich. Das nachstehende Beispiel der Beuteauswahl aus einer Art, welche in gesundem Zustand gar nicht als Beute in Frage kommt, verdient daher, festgehalten zu werden:

Am 16. August 1962 beobachteten Rolf HAURI und ich am Stausee Niederried (Bern) u. a. etwa siebzig Lachmöwen, *Larus ridibundus*, welche auf dem Schlick zwischen zwei Schilfinseln eng beieinander standen. Die meisten trieben Gefiederpflege; einige wenige schliefen, andere nahmen gelegentlich Futter auf. Plötzlich glitt ein grösserer dunkler Raubvogel rasch über die Schar hin und verschwand hinter dem Schilf. Zum richtigen Ansprechen hatte er uns nicht Zeit gelassen. Wir rieten auf Mäusebussard, weil keine «Habichtspanik» entstanden war (die Möwen hatten bloss die Köpfe gehoben), und weil das Augenblicksbild auch nicht auf die Rohrweihe passte. Nach drei Minuten erschien der Vogel wieder — richtig, ein Bussard, *Buteo buteo* —, stiess mitten in die nun auffliegenden Möwen, schlug eine, die infolge eines gebrochenen Flügels nicht hochkam, und strich mit ihr über den See. Der Möwenschwarm spektakelte schreiend umher, ohne dass eine einzige daraus auf den Bussard gestossen wäre. Viele Vögel lösten jedoch Kot. Nach zwanzig Metern liess der Raubvogel seine flatternde und pickende Beute wieder ins Wasser fallen und landete auf einem nahen Floss. Die flügelahme Möwe ruderte zurück, trippelte auf den Schlick (wo die übrigen jetzt auch wieder einfleien) und ordnete sich das Gefieder. Anscheinend hatte sie vom Zwischenfall keinen zusätzlichen Schaden erlitten. Sieben Stockenten schwammen unterdessen dem Floss zu und musterten minutenlang mit schräg gehaltenen Köpfen den dort sitzenden Bussard, dann wendeten sie wieder dem Schilfrand zu. Der Raubvogel äugte noch längere Zeit nach der entwischten Beute, und wir erwarteten einen weiteren Versuch; doch gab er das Unternehmen (vorläufig?) auf und strich in den Uferwald hinüber.

Hans HERREN, Bümpliz

Auseinandersetzungen zwischen Sperber und Tannenhäher. — Am 4. Oktober 1962, um 4 Uhr nachmittags, sah ich am Hang zwischen Sils Maria und Surlej (Oberengadin) bei einem zackigen Felskopf mit lichtem Arvenbestand einen Sperber, *Accipiter nisus*, auf einen Tannenhäher, *Nucifraga caryocatactes*, stossen. Der Häher entwich der Felswand nach abwärts mit geschickten Wendungen und flog dann wieder zum Felskopf hinauf, wo er in der Krone einer Arve verschwand. Der Sperber flog in weiterem Bogen höher hinauf und setzte erneut zum Angriff an, so dass der Häher seinen Sitzplatz verliess und sich das Spiel wiederholte, doch wurde der Häher nach einigen ersten Touren frecher, indem er nicht mehr in der Krone, sondern auf dem Gipfel einer Arve Zuflucht nahm. Setzte der Sperber nicht gleich zum neuen Angriff an, so geschah es auch, dass der Häher horizontal ins Tal hinausflog, nachher von oben angegriffen wurde, dann aber zuweilen nicht sich fallen liess, sondern selbst zum Angriff übergang — schräg von unten den Sperber mit Erfolg in die Defensive drängend. Ich bemerkte dann noch einen zweiten Tannenhäher beim Felskopf, doch sah ich nicht, dass beide zugleich den Sperber angriffen. Nach vielleicht acht Minuten flogen die beiden Häher nach Südwesten den Hang hinauf, während der Sperber sich über dem Felskopf mit einem grösseren, leider nicht sicher identifizierbaren Raubvogel beschäftigte und diesen verfolgte. Wie mir Herr Dr. MELCHER noch mitteilte, sind in dieser Gegend Kämpfe zwischen Sperber und Tannenhäher nicht selten. Sie dürften regelmässig mit «unentschieden» endigen.

H. E. RIGGENBACH, Basel

Lachmöwen verzehren Stichlinge. — Der etwa sieben Zentimeter lange Stichling, *Gasterosteus aculeatus*, war in der Schweiz früher nur bei Basel verbreitet. Wohl von Aquarienliebhabern ausgesetzt, hat er sich seit einiger Zeit im

Untersee und seit etwa zwei Jahren auch im Bodensee gewaltig vermehrt. Die Fischer haben verständlicherweise keine Freude daran, denn der Stichling ist ein arger Fresser, der sich mit Eifer über den Laich und die junge Brut anderer Fische hermacht. Man sagt etwa, er habe — abgesehen von verschiedenen äusseren und inneren Parasiten — eigentlich keine Feinde. In der Tat schrecken die meisten Mäuler und Schnäbel vor dem Zubeissen zurück, wenn der kleine, wehrhafte Kerl seine drei Rückenstacheln hochklappt und die beiden Dornen auf der Bauchseite abspreizt. Immerhin fressen nach Mitteilung von Fischereiaufseher GÜGI aus Romanshorn gewisse Fische, zum Beispiel der Alet, doch ab und zu Stichlinge. Dass mitunter auch die Lachmöwe, *Larus ridibundus*, Stichlinge fängt und verschlingt, mögen die folgenden Tagebuchnotizen zeigen:

Am 6. August 1962 stehen auf der Ufermauer unterhalb Berlingen/Tg einige Lachmöwen. Eine hält ein Fischlein im Schnabel und lässt es dann vor dem Wegfliegen auf der Mauer zurück: Es ist ein Stichling. Die Möwen landen weiter unten wieder auf der Mauer, darunter abermals eine mit einem Stichling. Sie legt ihn auf die Mauer, bearbeitet ihn eine zeitlang mit dem Schnabel und versucht sechsmal, die stachlige Beute kopfvoran zu verschlingen, würgt sie aber immer wieder heraus; erst beim siebten Mal gelingt es. Darauf fliegt sie einige Runden, wassert und erwischt gleich nochmals einen kleinen Fisch, den sie ohne Umstände verschlingt. Später bearbeitet eine andere Möwe den liegengebliebenen Stichling und verschlingt ihn nach einigen Versuchen ebenfalls.

Am 8. August deponiert eine Lachmöwe am gleichen Ort einen frisch gefangenen Stichling, daneben liegen auch mehrere vertrocknete. Bald setzt sich wieder eine Möwe auf die Mauer, im Schnabel ein stachelbewehrtes Fischlein haltend. Sie hackt nur flüchtig darauf und schluckt es nach einigem Würgen. Eine andere schlenkert die eben herbeigetragene Beute lange hin und her und legt sie dazwischen immer wieder ab. Nach ein paar Versuchen verschlingt sie den Fisch, muss aber unter einigen Halsverrenkungen mehrmals «nachschlucken», bis sie endlich zur Gefiederpflege übergeht. Inzwischen hat draussen eine Möwe vom Tiefflug aus gefischt, während eine andere, wenn ich mich nicht täusche, lediglich schwimmend ins Wasser gepickt und einen Stichling erwischt hat. Sie trägt ihn hierauf die längste Zeit im Schnabel, immer auf den Wellen schaukelnd. Zumeist hält sie ihn quer, dreht ihn aber oft hin und her und versucht viele Male vergeblich ihn zu verschlucken. Ob es schliesslich doch gelang, kann ich nicht sagen. Bei allen diesen Beobachtungen handelte es sich, wenn ich recht gesehen habe, um Altmöwen.

Ernst THALMANN, Tägerwilten

Wacholderdrossel brütet mitten in der Stadt Luzern. — Die Wacholderdrossel, *Turdus pilaris*, breitet sich in den letzten paar Jahren auffallend rasch als Brutvogel aus. Bis vor wenigen Jahren brütete diese Art in der weitem Umgebung von Luzern regelmässig nur bei Emmen, Perlen an der Reuss und im Wauwilermoos. Sporadische Beobachtungen machte ich im Segel westlich des Lowerzesees am 28. April 1956 (zwei Ex.), und am 3. Juni 1956 griffen dort vier Individuen Krähen an. In späteren Jahren sah ich keine mehr in diesem Gebiet, wobei ein Übersehen nicht ganz ausgeschlossen ist. Ferner entdeckte ich am 19. Juni 1958 einige Wacholderdrosseln zusammen mit Misteldrosseln auf der Weide Alpetli östlich von Seeboden (1000 m ü. M.) ob Küssnacht a. R. Nach mündlicher Mitteilung von P. STEINER, Malters, brütete ein Paar 1961 in seinem kleinen Reservat an der Emme. Am 11. Mai, 27. Mai und 4. Juni 1961 konnte ich in einem kleinen Fichtenwäldchen neben dem Flugplatz Alpnach zwei Wacholderdrosseln mit Futter im Schnabel einfliegen sehen, ohne aber die Jungen entdecken zu können.

Obschon die Art in Skandinavien ähnlich unserer Amsel häufig im Weichbild der Städte brütet, ist dennoch eine Brut mitten in der Stadt Luzern etwas Ausser-